

INFORMATION

Zeitschrift für Freunde und Mitglieder der Marianistenfamilie

Nr. 147

August 2002

Kraut und Unkraut

Wir kennen alle das Gleichnis Jesu vom Unkraut unter dem Weizen. Zuerst wollen wir uns fragen: Was ist überhaupt Unkraut? Darunter verstehen wir Pflanzen, die nicht erwünscht sind. Es gibt fanatische Rasenhalter, für die ein paar Gänseblümchen inmitten ihres Rasens etwas

Grässliches darstellen. Man stelle sich vor: Mitten unter den reinrasigen Gräsern machen sich so freche Sternchen breit. Weg mit ihnen! Andere Rasenhalter machen einen Bogen um die «Margritchen» herum, wenn sie den Rasen schneiden. Sie fin-

den die Gänseblümchen reizend. Der Klatschmohn mit seinem leuchtenden Rot ist eine schöne Pflanze, aber wenn er im Weizenfeld vorkommt, wird er zum Unkraut. Das Gleiche liesse sich sagen von der Kornblume. Im Blumengarten wird sie bestaunt und verwöhnt, im Ährenfeld vernichtet. Unkraut ist Nichtkraut, wobei Kraut etwas ist, das man essen kann, das also nützlich ist. Aber auch bei dieser Definition gibt es Schwierigkeiten: Je nachdem, wo zum Beispiel die Kamille wächst, wird sie ebenfalls als Unkraut angesehen, auch wenn sie uns einen Tee liefert, den wir nicht missen möchten.



Unkraut? Gänseblümchen in einem Rasen

Zurück zum Gleichnis Jesu. Bei Jesus ist es klar: Zum Unkraut gehören die bösen Menschen, die nicht von seinem Vater gesät wurden. Aber Jesus ist kein Fanatiker. Den Übereifrigen, die gleich die Bösen ausrotten möchten, ruft er zu: «Wartet zu, lasst Kraut und Unkraut wachsen bis zur Ernte.

Ihr könntet ja mit dem Unkraut, den Bösen, auch die Guten vernichten.» Die Geschichte gibt ihm recht: Wie viele Unschuldige wurden getötet um des Glaubens willen. Für den Bischof, der Jeanne d'Arc verurteilte, war sie eine Ketzerin, eine Hexe, die ver-

brannt werden musste. Für ihn gehörte sie zum Unkraut. Heute ist sie rehabilitiert und ist Patronin von Frankreich.

Jesus hat nie den Fanatismus geschürt: Er hat nie Hexen- und Ketzerverbrennungen angeordnet. Dabei waren die Menschen, die so etwas befürworteten, oft besten Glaubens, sie könnten Gott bei seinem Kampf gegen das Böse helfen. Vor kurzem wurde Padre Pio heilig gesprochen. Zu Lebzeiten wurde er von hohen Würdenträgern der Kirche verurteilt. Es wurde ihm verboten, ausserhalb seines Klosters Messe zu lesen oder Beichten zu hören.

Und wir? Können wir die Guten von den Bösen unterscheiden? Oft meinen wir es, besonders wenn wir am Kritisieren sind. Dabei sehen wir nicht in andere hinein. Niemand weiss,, warum sein Nebenmensch so oder so handelt.

Kraut und Unkraut. Wenn es sich um Menschen handelt, kann Unkraut zu Kraut werden und umgekehrt. Der sogenannte gute Schächer, der neben Jesu am Kreuz hing, war ein Mörder und gehörte somit zum Unkraut. Jesus nahm ihn in Liebe an und öffnete ihm den Himmel.

Das Gleichnis Jesu kann uns dreierlei lehren:

Erstens: Urteile nie über einen anderen Menschen. Dazu fehlen dir die Unterlagen.

Das Böse kann nicht aus einem Menschen herausgeprügelt werden. «Weisst du, warum ich dich geprügelt habe?» fragte einst ein Lehrer den Hansli. – «Weil du stärker bist als ich.»

Jedes Fanatismus ist schlecht und führt zu Ungerechtigkeit, wenn nicht zu Greueln. Die Geschichte liefert genug Beispiele dazu.

Darum: Lasst alles wachsen bis zur Ernte und vertraut auf Gott, der sogar aus Unkraut Kraut machen kann.

us

Mein Mitbruder Paul Nidoli ist gestorben

Herr Paul Nidoli hat viele Jahre hindurch die Redaktion der INFORMATION besorgt. Er hat deshalb einen längeren Artikel verdient.

Am 11. Juli hörte das Herz von Paul Nidoli plötzlich auf zu schlagen. Gott hatte ihn zu sich gerufen.

Paul Nidoli wurde am 7. September 1915 in Itingen, Baselland, geboren, mitten im ersten Weltkrieg, als fünftes von sechs Kindern. Sein Vater Luigi stammte aus Marchirolo ob Ponte Tresa. Seine Mutter Anne war eine gebürtige Blatter aus dem Oberbaselbiet. Sie starb schon, als Paul sechs Jahre alt war. Sein Vater heiratete darauf von neuem.

Nach der Primarschule in Itingen kam Paul in die Bezirksschule nach Liestal. Seines Glaubens wegen wurde er dort oft gehänselt und war deshalb froh, als 1929 ein gewisser Franz Häseli, ihn einlud, ins Postulat der Marianisten in Martigny zu treten. Dieser Marianist suchte systematisch gewisse Gegenden der Schweiz auf, um für Marianistenberufe zu werben. Paul wusste zwar nicht genau, worauf er sich einliess. Die Hauptsache war, dass er von Liestal weg kam. Drei Jahre weilte er im Postulat, studierte Französisch und andere Fächer, bis er ins Noviziat der Marianisten in St-Remy Signeulx, Belgien, aufgenommen wurde. Sein Novizenmeister war P. Schellhorn, der aus Basel stammte und eine ganze Generation von Marianisten ausgebildet hat.

Am 12. September 1933 legte Paul die erste Profess ab. Zur Weiterbildung wurde er nach Freistadt, Oberösterreich, ins Lehrerseminar geschickt. Es gehörte zum Marianum, einem grösseren Institut der Provinz Österreich. In der Freizeit arbeiteten die angehenden Lehrer gerne auf den Feldern. Gesamthaft gesehen, war das für Paul eine glückliche Zeit.

Als frischgebackener Primarlehrer kam Herr Nidoli 1936 nach Altdorf. Die Atmosphäre in der Marianistengemeinschaft fand er frostig. Was ihn rettete, war ein Mitbruder und die Schule. Als er zum erstenmal vor seine Klasse trat, standen 54 neunjährige Buben stramm vor ihm auf. Der strenge Oberlehrer Schumacher hatte zu ihm gesagt: «Sie haben sich zu bewähren.» Und bewähren wollte er sich. «Ich versuchte neue Methoden, die kamen gut an. Ich besuchte Handarbeits- und Turnkurse und erteilte Handarbeit und Turnen in zwei Klassen. Die Schule gefiel mir und füllte mich aus», sagte er von dieser Zeit.

Mit seinem Mitbruder Alois Kocher gründete er die Jungwacht und den KTV. Dank ihrer schulischen Kompetenz und ihrer Pioniertätigkeit in der Jugendbewegung knüpften die beiden Neulehrer wertvolle Kontakte zur Bevölkerung. Die Obern wurden auf Herrn Nidoli aufmerksam und sandten ihn nach Sitten, um dort die Übungsschule zu übernehmen. Die jüngeren

Brüder dieser Marianistengemeinschaft probierten neue Methoden aus, die damals propagiert wurden. Der abwechslungsreiche Unterricht kam bei den Schülern, Eltern und Behörden gut an. Bald wurde Herr Nidoli vom Erziehungsdepartement des Kantons Wallis eingeladen, Lehrerfortbildungskurse über das «Arbeitsprinzip auf der Mittelstufe» zu erteilen, was er während vier Jahren mit viel Erfolg tat.

Nach einem neuen dreijährigen Einsatz in Altdorf wurde er 1950 nach Zürich an die vor einem Jahr



gegründete Katholische Sekundarschule an der Sumatrastrasse berufen, wo er die siebente und achte Primarschulklasse zu unterrichten hatte. Bald entdeckte er, «dass manche dieser Schüler nicht unfähig, sondern vernachlässigt oder gar verschupft waren. Ich arbeitete intensiv mit ihnen, und viele bestanden beim nochmaligen Anlauf die Prüfung in die Sekundarschule.» Da zeigt sich ein schöner Zug des Erziehers Nidoli: Er hatte eine Vorliebe für vernachlässigte Schüler, vielleicht klangen darin eigene Erlebnisse mit.

Als Abschlussklassenlehrer machte Herr Nidoli seine Arbeit so gut, dass er 1955 gebeten wurde,

eine Sekundarklasse zu übernehmen. Obwohl er darin eine willkommene Beförderung sah, wollte er diese Aufgabe nicht ohne ein entsprechendes Diplom annehmen. Während dreieinhalb Jahren war er gleichzeitig Sekundarlehrer an der Sumatrastrasse und Student an der Universität Zürich, bis er das Sekundarlehrerdiplom erworben hatte. Wegen seiner Spezialisierung in Mathematik und seinem schulischen Können wurde ihm eine Versuchsklasse anvertraut, mit der er auch die neuen mathematischen Lehrmittel, an denen er mitarbeitete, erprobte.

Später unterrichtete Herr Nidoli in seiner Klasse auch deutsch. Auch das nicht ohne Erfolg. Mit seinen Schülern übte er Theatervorstellungen ein. An der Landesausstellung 1964 trat seine Klasse auf der Bühne auf.

Neben seiner Tätigkeit als Lehrer und Erzieher setzte er sich auch für das Vereinsleben ein. So gründete er die Handballsektion des KTV. Zeitweilig war er Präsident des Katholischen Turnvereins und Redaktor der Verbandszeitschrift.

Ausserdem besorgte Herr Nidoli über viele Jahre die Redaktion des Schulkalenders, auch wenn er dazu einen Teil seiner Ferien opfern musste. Auch die Aufstellung des Stundenplans wurde ihm anvertraut. Mit viel Geschick nahm er dabei die Interessen der Schüler und der Lehrer wahr. Lange Zeit besorgte er den schweizerischen Teil einer Zeitschrift der österreichischen Marianisten. Später redigierte er die INFORMATION. Bei all dieser Tätigkeit kann man sich fragen, wo er die Zeit dazu hernahm.

Auch nach seiner Pensionierung führte er viele dieser Arbeiten weiter. Daneben fand er vermehrt Zeit für geschichtliche Studien. Einmal pro Woche bereitete er auch die Mahlzeiten für seine Mitbrüder und bewies dabei, dass er auch dafür eine glückliche Hand hatte. Herr Nidoli war eine Arbeiternatur. Für das Faulenzen hatte er nichts übrig. Selbst die Spaziergänge nützte er zum Studium der Pflanzen.

Wenn Herr Nidoli von sich selbst viel verlangte, dann erwartete er das auch von anderen. Überall, wo er Halbheit, Leichtsinn oder Egoismus vermutete, reagierte er empfindlich. Ebenso

konnte er Ungerechtigkeit und Bevorzugung nicht ertragen. Unter Umständen konnte er lautstark dagegen aufbegehren. Ich nehme an, dass er in seiner Jugend hie und da zurückgesetzt wurde und dass er auch später feststellen musste, dass Gerechtigkeit und Dankbarkeit nicht unbedingt in dieser Welt herrschen. Er wurde sicher auch nicht immer richtig verstanden. Aber seine momentanen Ausbrüche der Kritik zeigten nicht sein Innerstes. Auf den Sturm folgte immer wieder der Sonnenschein. Wenn er in der Beziehung mit einigen Mitmenschen Mühe empfand, so war er um so mehr mit denen verbunden, die er als seine Freunde ansah, die seine Arbeit schätzten. Auf ihnen liess er nichts sitzen. Er freute sich, wenn man sich an ihn wandte und ihn um einen Dienst bat. Er gab sich grosse Mühe, sein Versprechen einzuhalten, auch wenn es ihm Mehrarbeit verlangte. Herr Nidoli war ein goldener Mensch, wenn man ihn verstand.

Rückblickend hat er einmal geschrieben: «Die meisten Unterrichtsstunden waren bereichernd. Natürlich gab es auch Krisen mit den jungen Menschen. «Jugendjahre sind Krisenjahre.» Doch haben die Krisen oft zum besseren gegenseitigen Einvernehmen geführt.

Auch das Ordensleben war nicht frei von Krisen. «Bin ich am rechten Platz?» hat er sich am Anfang oft gefragt. «Mit den Jahren aber reifte in mir die Überzeugung, das Ja zu einem grossartigen Beruf gegeben zu haben. Erhofft kein behagliches Leben im Dienste Mariä», sagte P. Maximilian Kolbe. Behaglich war es nicht, aber schön, und brachte die Genugtuung, vielen jungen Menschen Gutes erwiesen und so unter der Führung Mariens an der Sendung der Kirche mitgearbeitet zu haben.»

Herr Paul Nidoli kann auf ein erfülltes Leben zurückblicken. Möge ihm Gott jetzt eine erfüllte Ewigkeit in seiner Herrlichkeit geben! us

Die Generaloberin der Marianistenschwestern besucht Peru

Sr. Maria Blanca Jamar hat als Abschluss ihrer Tätigkeit als Generaloberin Peru besucht. Sie kehrte begeistert davon zurück.

«Ich finde keine Worte, um den Empfang zu beschreiben, den mir die Marianisten und die marianistischen Laiengruppen bereiteten. Sr. Paola Brivio und ich fühlten uns sofort zu Hause.

In Lima begegneten wir P. Fleming, dem Generalobern der Marianisten, der mit einem anderen Mitglied der Generalleitung, José María Alvira, die Brüder Perus besuchte. Neben unseren Pflichten als Ordensobere fanden wir immer wieder Gelegenheiten zu gemeinsamen Unternehmungen.

Von den verschiedenen marianistischen Laiengruppen hat mich die von Otuzco, einem Dorf in der Sierra, vier Autostunden von Trujillo entfernt, am meisten beeindruckt. Zusammen mit P. Fleming und José María Alvira und anderen Marianisten fuhren wir kilometerlang über staubige Wege an tiefen Abgründen vorbei. Hie

und da konnten wir kleine Gruppen von armseligen Hütten der Campesinos – so nennt man die einheimischen Bauern – erkennen. Gegen 5 Uhr abends deckten nach und nach Nebel die Täler und Abgründe zu und hüllten sie in Finsternis. Das Leben hier oben ist hart, die Felder sind klein und die Ernten mager. Die Gegend hat die Menschen geprägt. Ein harter Menschenschlag bewohnt diese kargen Täler.

Als wir im Dorf Otuzco ankamen, traten wir zuerst ins Marienheiligtum, das die «Jungfrau von der Pforte» beherbergt. Wir knieten uns vor ihrem Bild nieder, Pater David Fleming und ich ganz vorne. Während wir beteten, bedeckte man uns mit dem Mantel der Jungfrau. Dabei kamen mir die Worte in den Sinn: «Der heilige Geist wird auf dich herabkommen und dich überschatten...». Während ich mich so in der Gegenwart Mariens fühlte, betete ich für alle meine Schwestern, für die Marianistenfamilie und alle Personen, die ich nahe sind.



In Otuzco (die Generaloberin ist, in der vorderen Reihe die dritte von rechts, zu ihrer Rechten steht der Generalobere, Pater David Fleming.

Dann gelangten wir zu einem älteren Gebäude, das früher eine sehr zahlreiche Familie beherbergte und das heute als Versammlungsstätte der Marianistenfamilie dient. Die Bretter der Aussenstiege knirschten, als wir in den oberen Stock hinaufstiegen. Neben einigen Zimmern entdeckten wir auch einen Raum voller Papier, Bildern und Kassetten. Unten um einen kleinen Innenhof gruppierten sich die Küche, ein kleiner und ein grösserer Saal – das Pastoralzentrum Unserer Lieben Frau vom guten Rat.

Wir trafen auf eine marianistische Laiengruppe, die aus den Mitgliedern eines einzigen Haushalts besteht: Herr und Frau Talavera, ihre zwei Kinder Francisca und Maria Gracia und drei Jugendliche Paula, Milton und Pepe. Der Marianistenpater Ralph kommt oft zu ihnen aus Trujillo herauf. Zusammen organisieren sie ihr Leben: Gebet, Beschäftigungen, Bildung. Zusammen diskutieren sie ihren Einsatz für die Bevölkerung der Sierra: Führung einiger Schulklassen, Bedienung eines Radiosenders für die Umgebung und ihre apostolische Arbeit inmitten dieser armen

Bauernbevölkerung. Vor dem Essen erzählte jedes Mitglied der kleinen Gruppe seine eigene Lebensgeschichte von klein auf und wie es schliesslich durch Gottes Führung hierher kam.

Etwa fünfzig Personen, Männer und Frauen, Erwachsene und Jugendliche, Ledige und Mütter mit Kindern trafen nach und nach ein, um uns im grossen Saal des Pastoralzentrums zu grüssen und mit uns über ihr Leben und ihre Hoffnungen zu sprechen. Sie erzählten uns auch, wie weit sie zu Fuss hergekommen sind: 30, 24, 14, 10 km. Ich schämte mich, als ich daran dachte, wie mir oft der Weg zur nahen Kirche weit erscheint. Diese Campesinos sind eine Gruppe von Christen, die versuchen das Evangelium und unser marianistisches Charisma weiter zu tragen.

Der Besuch dieser Laiengruppe hat mich sehr beeindruckt. Er war wie ein Blumenstrauss zum Abschluss der vielen Reisen während meiner Tätigkeit als Ordensoberin.»

aus ihrem Bericht

Das Generalkapitel der Marianistenschwestern

Am 15. Juli 2002 begann das 29. Generalkapitel der Marianistenschwestern. Aus 13 Ländern, in denen sie vertreten sind, waren sie nach Rom gekommen. In der Kapelle der Casa Adele, ihrem Mutterhaus, bereiteten wir uns auf das Kapitel vor mit einer Messe vom heiligen Geist, die durch den Generalobern der Marianisten P. David Fleming und durch den Generalprokurator P. Antonio Soldà konzelebriert wurde.

Anschliessend begaben sich die Marianistenschwestern in den Kapitelsaal, wo die abtretende Generaloberin Maria Blanca Jamar alle Teilnehmerinnen am Generalkapitel begrüßte. In einer Abstimmung wurde das Kapitel als eröffnet erklärt.

Auf der Agenda des Kapitels standen unter anderem:

am 16. Juli ein Exerzitientag, der vom Marianistenpater José María Arnaiz gepredigt wurde, vom 23.-25. Juli Tage der Begegnung mit den verschiedenen Ästen der Marianistenfamilie

- ✓ die Marianisten, vertreten durch ihren Generalobern P. David Fleming,
- ✓ die Marianische Allianz, vertreten durch ihre Generaloberin, Isabelle de Cantellauve
- ✓ die marianistischen Laiengruppen, vertreten durch Herrn und Frau Elisabeth und Jean Marc Meriaux,

Für den 26. und den 27. Juli waren die Wahlen der neuen Generaloberin und ihrer Assistentinnen vorgesehen..

Regelmässig wurde die Marianistenfamilien durch Informationsblätter über den Ablauf des Kapitels informiert. Wir Marianisten interessieren uns sehr



Die neue Generaloberin mit Herrn Roger Bichelberger, Mitglied der Marianistischen Laiengruppe

um unsere Schwestern, die ein Jahr vor uns von unserem Stifter P. Chaminade gegründet wurden.

Die neue Generalleitung der Marianistenschwestern setzt sich wie folgt zusammen:

- ◆ Sr. M. Joëlle Bec, Generalleiterin
- ◆ Sr. M. Paola Brivio, Verantwortliche für das religiöse Leben
- ◆ Sr. M. José Jaúregui, Verantwortliche für die Erziehung
- ◆ Sr. M. Estela Ibarra, Verantwortliche für das Zeitliche.

Die INFORMATION wünscht den Marianistenschwestern und ihrer neuen Generalleitung Gottes Segen für die Zukunft.

Unser Mitbruder Weihbischof Paul Vollmar wird die Nachfolge von Weihbischof Peter Henrici übernehmen

Nachdem der Weihbischof Peter Henrici aus Altersgründen seine Demission eingereicht hatte, antwortete der Churer Diözesanbischof in einem Communiqué mit folgendem Wortlaut:



Weihbischof Peter Henrici vollendet am kommenden 31. März sein 75. Lebensjahr und hat deshalb dem Diözesanbischof auf den 1. Juli 2003 seinen Rücktritt als Generalvikar für die Kantone Zürich und Glarus angeboten. Zugleich mit ihm wird auch Pfarrer August Durrer seine Aufgabe als Bischöflicher Personalbeauftragter im Generalvikariat Zürich beenden. Bischof Amédée Grab hat den Rücktritt des Generalvikars angenommen und ist für eine gute Regelung der Nachfolge besorgt. Dabei ist ein Wechsel von Weihbischof Paul Vollmar von Sarnen nach Zürich geplant. Anstelle des zurücktretenden Pfarrers August Durrer wird Diakon Franz-Xaver Herger in das Generalvikariat Zürich wechseln und dort

die Leitung des Pastoralressorts übernehmen, während die Verantwortung für das Personal beim Generalvikar liegt.

Die Zürcher Zentralkommission schätzt den Beschluss des Diözesanbischofs, weil er «die anstehenden personellen Veränderungen im Generalvikariat für die Kantone Zürich und Glarus früh angepackt und im Sinne der Kontinuität entschieden hat. Sie ist froh darüber, dass Zürich weiterhin einen Weihbischof haben wird und ie wertvolle Aufbauarbeit von Generalvikar Henrici mit Paul Vollmar weitergeführt werden kann.»

Damit sieht sich die Zürcher Kirche in ihrer Bedeutung anerkannt. Paul Vollmar ist vielen von früher her bekannt und geschätzt. Er selber kennt Zürich seit vielen Jahren und ist mit der Region sehr verbunden.

Die INFORMATION der Marianisten der Schweiz und des Togo wünscht dem Weihbischof Paul Vollmar Gottes Segen und viel Freude in seiner neuen grossen Aufgabe.

